



WENN DIE SICHERHEIT VERLOREN GEHT

Sybille Jatzko über beschädigtes Leben nach Katastrophen

IN DIESER AUSGABE:

Wirklichkeit Gottes angesichts
von Katastrophenerfahrungen

Der Elsässer Martin Graff
über ein Leben auf der Grenze

Wenn Angehörigen die Nachricht überbracht wird, dass ein lieber Mensch bei einem Unfall ums Leben gekommen ist, nehmen sie diese Nachricht über die Ohren auf. Je nach Veranlagung reagieren die Betroffenen unterschiedlich. Bei vielen erleben wir einen Schock – eine der schwersten Belastungen, die eine Belastungsreaktion zur Folge hat. Die innere Welt erlebt eine Überflutung und reagiert mit einer Gefühlstaubheit oder mit motorischer Unruhe bis hin zur Zerstörungswut. Ein unter Schock stehender Mensch benötigt Zeit, um die blockierten Gefühle und Gedanken einzuordnen. Das geschieht in einem Prozess des langsamen Zulassens. Da dieses kein Trauma ist, bleiben keine dauerhaften Hirnveränderungen zurück. Die erste Unterstützung, durch die wir Wärme und Verstehen vermitteln, bedeutet eine sehr dicht eingegangene Beziehung.

Um sich ein Bild davon zu machen, was die Verunfallten erlitten haben, oder auch durch den Wunsch, Nähe zum Verstorbenen zu spüren, entsteht ein Sog, an den Ort des Geschehens zu gehen. Unsere Seele möchte das Geschehene nachvollziehen. Das Sehen ist die wichtigste Wahrnehmungsebene, über die wir die Realität aufnehmen. Diese Bilder beginnen dem Gefühlsleben die bittere Wahrheit zu vermitteln, um den inneren Widerstand zu überwinden. Die eigenen Fantasiebilder werden oft als viel schlimmer empfunden.

Sind die Angehörigen jedoch vermisst, dann können die Augen diese Bilder nicht aufnehmen, und der innere Widerstand des „nicht wahrhaben Wollens“ kämpft mit dem Gefühl, „dass es wohl doch wahr ist“. Daraus entsteht die Kompromisslösung „Vermisstenstatus“. Diesen Status können wir heute noch

auf den Kriegsdenkmälern sehen, wo die Vermissten separat genannt werden und dann die Gefallenen.

Die Zeit nach dem Verlust eines Angehörigen ist eine sehr außergewöhnliche Zeit. Viele Angehörige bestätigen mysteriöse Begegnungen oder erleben besondere Situationen, die in diese Richtung gedeutet werden. Es hat sich gezeigt, dass erfolgreiche Unterstützungen ganz wesentlich von den eingegangenen und angenommenen Beziehungen abhängen. Ist eine Hinwendung warm und achtend, nicht frömmelnd, überstülpend, bewertend und besserwissend, so fühlt sich der Betroffene aufgehoben. Andere Hilfsangebote, die anschließend wahrgenommen werden können, werden mit den vorherigen Erfahrungen abgeglichen.

Eine traumatische Trauer haben eventuell jene Menschen, die, wie bei der Tsunami-Katastrophe, selber lebensbedrohliche Situationen miterlebten und dabei einen oder mehrere

Angehörige verloren haben. Das Erlebte zu verarbeiten und den Verlust zu betrauen, ist deutlich erschwert. Das liegt an den Veränderungen des Gehirns nach traumatischem Erleben. Da nach einem Trauma die Reizleitung im Gehirn verändert ist, kommt es in erster Linie zu einer persönlichen Instabilität. Diese Instabilität kann sich nicht mit der traumatischen Situation konfrontieren, da sonst der veränderte Hirntraumaweg vertieft konditioniert und damit schlechter zu bewältigen wäre.

Wenn Betroffene an das bedrohliche Ereignis denken, können sie in Flashbacks fallen. Hier ist eine persönliche Stabilisierung als erste Unterstützung notwendig. Damit ist gemeint, dass uns durch die neuere Forschung immer klarer wird, was Traumatisierte benötigen und wünschen: Sie wollen verstanden werden und eine vertrauensvolle und schützende Beziehung über einen längeren Zeitraum erleben.

Wenn es um die Begehung des Unfallortes geht oder, wie beim Tsunami-Ereignis, um den Ort der Katastrophe, dann wird der Unterschied von trauernden Hinterbliebenen zu traumatisierten Trauernden deutlich. Die Trauernden wollen so schnell wie möglich an den Ort des Geschehens, um Nähe zu spüren. Traumatisierte Trauernde können nicht schnell an den Ort des Geschehens, und wenn sie es doch tun, spüren sie große Verunsicherung.

Ich erlebte eine solche Verunsicherung sehr deutlich, als ich einen Vater begleitete, der bei der Ramstein-Katastrophe selber am Ort war, leicht verletzt überlebte, und dort seinen Sohn verloren hatte. Er wusste in den ersten Jahren nicht, ob er diesen Ort betreten wollte oder nicht. Nach mehreren Gesprächen konnten wir das Traumageschehen wegdrängen, und er konnte sich ganz auf die Trauer um seinen Sohn konzentrieren. Dieses war nur in der Begleitung und dem Wissen möglich, welche Mechanismen hier hilfreich sind. Erst nach drei Jahren konnte er mitkommen zur Aufschlagstelle.

Bei der Vorbereitung zu den ersten Jahrestagen der Tsunami-Katastrophe und der Love-Parade waren für traumatisierte Trauernde viele Gespräche notwendig, um zu klären, was sie dort am Ort erwarten könnten. Bei einigen Betroffenen war die Furcht, alles wieder so grausam erleben zu müssen, sehr groß und die unterstützende Begleitung gewünscht. Viele waren aber noch nicht bereit, dort hinzufahren.

➤ Redaktionelle Kurzfassung des Vortrags bei der Tagung „Wenn die Welt aus den Fugen gerät“ der Evangelischen Akademie Pfalz und der Evangelischen Akademikerschaft Pfalz-Saar im Mai 2012 in Landau.



Nach der Flugtagskatastrophe in Ramstein: Traumatisierte Menschen. (Foto: view)

EDITORIAL

Politik wird vor Ort gemacht. Wenn es darum geht, ob und wie Kinder mit Behinderungen einen Regelkindergarten besuchen sollen, werden die entsprechenden Erfahrungen im Kindergarten um die Ecke gemacht. Ob und wie das Zusammenleben zwischen Migranten und Herkunftsdeutschen gelingt, kann man spüren, wenn man mit offenen Augen durch den Hemshof zieht. Wenn sich soziale Schieflagen verstärken, steigt der Druck in den sozialen Brennpunkten vor Ort. Und wer durch die heimische Fußgängerzone geht, merkt, welcher Wind gerade weht.

Entscheidungsprozesse in Mainz, Berlin und Brüssel kommen uns oft weit entrückt vor. Wir denken mit, bilden uns eine Meinung, wählen, schreiben vielleicht auch mal einen Leserbrief – und finden uns trotzdem oft in der Rolle von Zuschauern wieder. Vor Ort ist es leichter, mitzumachen. Hand anzulegen. Miteinander zu diskutieren und zu streiten. Und natürlich auch, sich direkt an Entscheidungsprozessen zu beteiligen.

Authentische Erfahrungen, unmittelbare Gestaltungsmöglichkeiten und Begegnungen von Mensch zu Mensch haben ihren Platz vor Ort. Deshalb sind funktionierende Kommunen entscheidend für eine partizipatorische und humane Gesellschaft. Die Überschuldung vieler Städte ist ein Alarmsignal und ein Skandal. Wie können Kommunen unter solchen Bedingungen überhaupt handlungsfähig bleiben? Der Entschuldungsfonds in Rheinland-Pfalz ist ein Schritt in die richtige Richtung. Weitere werden folgen müssen, auch auf Bundesebene.



Akademiendirektor Christoph Picker.

Um Urbanität zu gewährleisten, ist aber etwas anderes mindestens ebenso wichtig: Menschen, die sich engagieren; Nachbarschaftliche Netzwerke, die Solidarität ermöglichen; Begeisterung für demokratische Teilhabe vor Ort; Bürgerbewusstsein und Sinn für eine kommunale Zivilgesellschaft auf breiter Basis. Dabei können die Kommunen von den Kirchen einiges lernen. Die investieren – bei allen Schwierigkeiten – viel Kreativität und Engagement, um möglichst flächendeckend präsent zu sein und das Zusammenleben vor Ort mitzugestalten. „Kirche findet Stadt“ ist der Titel einer Akademie-tagung im November (siehe Rückseite). Genauso wünschenswert ist die Bewegung „Stadt findet Kirche“ – im beiderseitigen Interesse.

Ihr Akademiendirektor

Christoph Picker

HAUSMITTEILUNG

Die Evangelische Akademie kann – im Unterschied zu größeren landeskirchlichen Einrichtungen – keine flächendeckende Regionalstruktur unterhalten. Wir sind exemplarisch präsent. Die Liste der Veranstaltungsorte ist trotzdem beeindruckend: Speyer, Bad Dürkheim, Kaiserslautern, Enkenbach, Pirmasens, Ludwigshafen, Neustadt, Heidelberg – und natürlich der Schwerpunkt Landau. Seit gut einem Jahr ist hier unsere Geschäftsstelle beheimatet. Dass die Nachbarschaft zur Universität, zum Frank-Loeb-Institut, zur Stadt, zum Erziehungswissenschaftlichen Fort- und Weiterbildungsinstitut, zur Pfarrerfortbildung und zum Butenschon-Haus uns und unseren Partnern guttut, können Sie an unserem Programm ablesen. Wir sind angekommen – und bleiben beweglich. *Christoph Picker*

IMPRESSUM

Herausgeber: Evangelische Akademie der Pfalz, Luitpoldstr. 10, 76829 Landau, Tel.: 0 63 41 / 9 68 90-30, Fax: 0 63 41 / 9 68 90-33, e-mail: info@eapfalz.de, Direktor: Dr. Christoph Picker
Redaktion: Dr. Christoph Picker und Dr. Martin Schuck
Verlag: Verlagshaus Speyer GmbH, Beethovenstr. 4, 67346 Speyer, Tel.: 0 62 32/2 49 26, Fax: 0 62 32/13 23-44
 Zuschriften an den Verlag, Redaktion Protex.

LIFE-SCIENCE UND WIRTSCHAFT

Unter dem Motto „Die Junge Akademie – Ethik auf den Punkt gebracht“ beleuchten Katrin Platzer und Jan Hendrik Quandt, beide Studienleiter an der Evangelischen Akademie der Pfalz, die Vermittlungsleistung interdisziplinärer Diskurse, wie sie bei den Veranstaltungen der „Jungen Akademie“ gepflegt werden. Wichtig dabei ist die Zusammenarbeit mit etablierten Organisationen wie dem Life-Science-Lab am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg.

Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch ein Mit- und Nebeneinander unterschiedlicher sozialer Systeme wie Wirtschaft, Forschung, Bildung, Politik oder Recht aus. Alle erwähnten Gesellschaftsteile folgen unterschiedlichen Entscheidungsprämissen und Funktionslogiken, die miteinander nicht immer kompatibel sind. Das Aufeinandertreffen dieser Logiken provoziert fast zwangsläufig Kontroversen und Konflikte auf verschiedenen Feldern.

Für den Bereich der Bio- und Medizinforschung stellen sich Wissens- und Interessenskontroversen, aber auch normative Fragen: Was ist Leben? Was bedeutet Gesundheit? Welchen Status haben Embryonen und so weiter? Hier legt die Biologie einen anderen Blickwinkel an als die Theologie oder Philosophie. Wir stehen vor der Notwendigkeit, diese Fragen gesamtgesellschaftlich zu beantworten: Was alle angeht, kann nur von allen gelöst werden, heißt es in Dürrenmatts „Physikern“. Ob und wann menschlichem Leben Subjektstatus zuzuerkennen ist, kann nicht rein biologisch geklärt werden. Hier müssen die Geistes- und Sozialwissenschaften in den öffentlichen Diskurs als Gesprächspartner eintreten.

Ein anderes Beispiel für häufige Kontroversen bietet die Wirtschaft: Gesellschaftliches Wissen und Interesse sind – vorsichtig ausgedrückt – unterschiedlich entwickelt. Negative Betrachtungen dominieren. Wirtschaftsskandale treten besonders schnell und in ihrer Außenwirkung verheerend an die Öffentlichkeit. Aufseiten der Wirtschaft steht dem eine vollkommen andere Perspektive gegenüber, welche ökonomische Zusammenhänge und Sachzwänge in den Fokus rückt. Unternehmensverlagerungen, Umwelt-Externalitäten oder die Frauenquote sind nur einige besonders illustrative Fälle, in denen ökonomische und gesamtgesellschaftliche Prämissen und Logiken zu unterschiedlichen Bewertungen führen (können). Solche Fragen können aber nicht verkürzt aus einer einzigen Perspektive entschieden werden, sondern bedürfen ebenfalls eines öffentlichen Diskurses sowie eines besseren Verständnisses der jeweiligen Zusammenhänge.

Die Evangelische Akademie der Pfalz engagiert sich seit Langem als Vermittler im öffentlichen Diskurs der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche. Mit dem Angebot „Junge

Die Junge Akademie vermittelt Einblicke in ökonomische und biomedizinische Prozesse.

Akademie“ richtet sie sich speziell an junge Menschen zwischen 15 und 27 Jahren mit Interesse an solchen gesellschaftlichen Diskursen. Das Angebot der Jungen Akademie gliedert sich in die Bereiche Life-Science und Wirtschaft, betreut durch die Studienleiter Katrin

Platzer und Jan Hendrik Quandt. Das Programm vermittelt Einblicke in ökonomische und biomedizinische Prozesse und sensibilisiert gleichzeitig für damit verknüpfte ethische Fragestellungen. Diese Qualifikationen werden in Workshops, Wochenendseminaren, Ferienakademien sowie in Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen vermittelt. Kompetente und namhafte Referenten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft stellen aktuelle Entwicklungen und deren strittige Wirkungen zur Diskussion. Im Anschluss daran erarbeiten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Gruppe eigene Präsentationen zu verschiedenen thematischen Aspekten, vor allem den gesellschaftlichen und ethischen Problemstellungen, die im Plenum vorgestellt und mit den Referenten und Teilnehmern diskutiert werden. Ziel ist es, sich in sachgerechter und problemorientierter Weise mit aktuellen wissenschaftlichen, technologischen und wirtschaftlichen Entwicklungen und Anwendungen auseinanderzusetzen.

In der Gruppe der Teilnehmenden bilden sich neue interessante Kontakte und Netzwerke. Die Junge Akademie vermittelt darüber hinaus Praxiserfahrung durch Wirtschaftspraktika und Wirtschaftskontakte sowie die Arbeit im eigenen Labor des Heidelberger Life-Science-Labs am Deutschen Krebsforschungszentrum.

Unter dem Motto „Junge Akademie – Ethik auf den Punkt gebracht“ steht auch der neu geschaffene Web-auftritt der Jungen Akademie auf der Homepage der Evangelischen Akademie der Pfalz sowie bei Facebook. Hier sind alle Informationen über die Junge Akademie sowie das gesamte Veranstaltungsprogramm jederzeit abrufbar. *Jan Hendrik Quandt*

In der Regel wird nach einem Unglück oder einer Naturkatastrophe ein sogenannter ökumenischer Gottesdienst gefeiert, der aber nicht im theologischen Sinn ökumenisch ist, sondern vielmehr zivilreligiös: Es geht nicht um Einigungsbemühungen der Kirchen, sondern um einen Dienst am Gemeinwesen. Rolf Schieder, Professor für Systematische Theologie an der Berliner Humboldt-Universität, schlägt vor, von Gottesdiensten in politisch-diakonischer Verantwortung zu reden.

Für diese Gottesdienste gibt es, sofern es um die ganze Nation beschäftigende Katastrophen wie Flugzeugabstürze, schwere Erdbeben oder Amokläufe mit vielen Toten geht, seit einigen Jahren eine zivilreligiöse Kultstätte, nämlich den Berliner Dom. Erstmals richtig deutlich wurde das beim Gottesdienst am 9. Januar 2005, der zum Gedenken an die Flutopfer an Weihnachten 2004 in Südostasien gehalten wurde. Genau genommen war es ein Staatsakt, der zivilreligiös als Gottesdienst inszeniert wurde. Der Dom war von der Polizei weiträumig abgesperrt, es gab aufwendige und langwierige Sicherheitskontrollen, die Besucher kamen nur mit persönlicher Einladung in den Gottesdienstraum. Die gesamte politische Elite Berlins war anwesend, daneben ein großes Aufgebot an Botschaftern.

Beim Einzug der Spitzenvertreter des Staates in den Gottesdienst wurde, genau wie bei politischen Anlässen, auf die Einhaltung des Protokolls geachtet: Bundespräsident Horst Köhler (in Begleitung seiner Ehefrau), Bundestagspräsident Wolfgang Thierse und Bundeskanzler Gerhard Schröder bildeten gemeinsam und in genau dieser Reihenfolge die offizielle Vertretung der Bundesrepublik Deutschland. Sie nahmen in der ersten Reihe Platz; die Vertreter der Opposition, allen voran die CDU-Vorsitzende Angela Merkel, saßen in der zweiten Reihe.

Nicht der Domprediger oder der katholische Berliner Erzbischof waren die hervorgehobenen Protagonisten, sondern die als „Bundesbischofe“ fungierenden Vorsitzenden der jeweiligen katholischen und evangelischen Spitzengremien, also der Mainzer Bischof Kardinal Karl Lehmann als Vorsitzender der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und Bischof Wolfgang Huber als Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland. Heute wären Robert Zollitsch und Nikolaus Schneider in dieser Rolle. Auch die Vertreter der kleineren Kirchen, die in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland



Spitzenvertreter des Staates nehmen an der Gedenkfeier im Berliner Dom für die Tsunami-Opfer teil.

(Foto: epd)

TRAUERGOTTESDIENST FÜR ALLE Kirchenvertreter müssen überkonfessionell Sinn vermitteln

Pfarrerinnen und Pfarrer müssen reden, wenn etwas geschieht, was ein Menschenleben als Ganzes auf tiefgreifende Weise betrifft; Bischöfe und Kirchenpräsidenten müssen reden, wenn etwas geschieht, was die Gesellschaft aufs Ganze auf tief greifende Weise betrifft. Kirchenpräsident Werner Schramm stand im August 1988 nach der Flugtagskatastrophe in Ramstein vor dieser Aufgabe; zehn Jahre später war Landesbischof Horst Hirschler aus Hannover nach dem ICE-Unglück in Eschede mit Worten des Trostes gefordert.

(ACK) zusammenarbeiten, wurden berücksichtigt. Neben Huber und Lehmann wirkte deshalb Walter Kleiber, der damalige Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland und ACK-Bundesvorsitzender, im Gottesdienst mit.

Tatsächlich sind im Angesicht von öffentlichen (im Gegensatz zu privaten) Katastrophen die Kirchen auf eine Rolle verwiesen, die in vielen Religions-theorien als der Ausgangspunkt von Religion überhaupt bestimmt wird, nämlich die Kontingenzbewältigung. Ähnlich wie bei privaten Katastrophen, wo es um die Sinnfrage und die Frage nach dem Warum geht, geht es auch bei öffentlichen Katastrophen um Antworten auf genau diese Fragen – die aber nun von allen gestellt werden und die nach einem Antwortrahmen verlangen, der tendenziell alle Weltanschauungen und Religionen zu integrieren vermag. Ein solcher Antwortrahmen kann allerdings nur zivilreligiös abgesteckt werden. Trauerfeiern anlässlich öffentlicher Katastrophen sind deshalb gesellschafts-öffentliche Kasualgottesdienste, und die dort gehaltenen Bischofspredigten sind gesellschaftsöffentliche Kasualpredigten. Im Gegensatz zu Kasualpredigten anlässlich privater Katastrophen unterliegen sie jedoch

dem Zwang, überkonfessionell und sogar interreligiös verstehbar und nachvollziehbar zu sein.

Inhaltlich zwingt das nicht nur zu einer überkonfessionellen Auslegung des Christlichen, sondern zu einer religiös unspezifischen Rede über Gott. Christliche Inhalte sollen so präsentiert werden, dass sie auch für Menschen anderer Religionen und Unreligiöse ein Sinnpotenzial bereithalten. Dieser Sinn muss sich aus dem Gesagten erschließen, darf also nicht davon abhängen, ob man mit der Syntax einer real existierenden Religion oder gar Konfession vertraut ist. Ebenso wie gesellschaftsöffentliche Kasualpredigten zwar im kirchlichen Raum gehalten werden, aber die gesamte Gesellschaft als Zuhörer und Zuschauer im Blick haben müssen, so müssen sich auch die verwendeten christlichen Sprachbilder, Symbole und Gleichnisse nicht nur den christlichen Zuhörern, sondern eben allen erschließen.

Die Aufgabe solcher Predigten besteht deshalb in einem humanplausiblen Reden über existenzielle Grunderfahrungen, riskante Grenzerfahrungen und erschütternde Kontingenzerfahrungen. Weil es sich um Predigten von herausgehobenen Kirchenvertretern handelt, müssen dabei Form und Inhalt korrespondieren. Der Prediger ist als Kirchenvertreter erkennbar, aber er spricht alle an, weil es seine Aufgabe ist, das Leid aller im Blick zu haben. Die medien- und zivilreligiöse Bischofspredigt

muss durch ihre Worte erkennbar und erfahrbar machen, dass es tatsächlich die von Menschen aller Religion und Weltanschauung gleichermaßen gestellte Sinnfrage ist, die der Religion heute ihren konfessionsübergreifenden Sitz im Leben gibt.

Eine überkonfessionell und interreligiös verstehbare christliche Rede kann darauf abheben, dass im christlichen Symbolbestand Erfahrungen kommuniziert werden, die von unbedingten Sinnbedingungen geleitet werden: nämlich von dem Wissen um eine transzendente Sinninstanz, die das Ganze der Wirklichkeit umgreift. Unsere Wirklichkeit, die von dieser Sinninstanz umgriffen ist, besteht jedoch gerade nicht nur aus Erfahrungen des Glücks, sondern eben auch aus Erfahrungen des Abgründigen und Sinnwidrigen, angesichts derer Klagen und Schreien die einzigen menschlich nachvollziehbaren Reaktionen zu sein scheinen. Aber gerade angesichts der Erfahrung des Abgründigen und Sinnwidrigen verlangen die Menschen nach Daseinsgewissheit – auch und gerade diejenigen, die sich unter normalen Bedingungen als nicht religiös verstehen. Diese Daseinsgewissheit angesichts von Grenzerfahrungen, wie sie öffentliche Katastrophen immer darstellen, zu vermitteln, ist die hohe Kunst öffentlicher Kasualpredigten; sie nur als willkommene missionarische Gelegenheit zu verstehen, wäre eine Form des geistlichen Missbrauchs.

Martin Schuck

Nach
Katastrophen
werden Staatsakte
zivilreligiös als
Gottesdienste
inszeniert.

Die Frage, wie sich Gott und menschliches Leid zueinander verhalten, ist alt. Immer schon haben Menschen gefragt, wie Leid und Gott zusammenzudenken sind. Ich möchte über verschiedene theologische Konzepte nachdenken, die im Umgang mit der Erfahrung von Leid entwickelt wurden. Es sind weniger lebenspraktische Ratschläge als denkerische Versuche, das Leid nicht zu einem Argument gegen Gott werden zu lassen.

Die Frage, wie Gott und das Leid zusammenpassen, wurde in der Philosophie- und Theologiegeschichte unter dem Stichwort „Theodizee“ erörtert. „Theodizee“ meint wörtlich „Rechtfertigung Gottes“. Sowohl Anklägerin als auch Verteidigerin bei dieser „Rechtfertigung Gottes“ ist die menschliche Vernunft. Theodizee heißt, Gott erscheint „vor dem Gerichtshof der Vernunft“ (Immanuel Kant): Die menschliche Vernunft klagt Gott an, weil das Leid der Welt nicht zu der Existenz eines allmächtigen und allgütigen Gottes passt. Und sie sucht Argumente zu seiner Verteidigung. Gott aber sitzt schweigend auf der Anklagebank. Er wird sozusagen auf sein Schweigen angesichts des Leids festgelegt.

Es gibt eine Reihe von theologischen und philosophischen Versuchen, mit dem Leid, das Menschen erleben, dadurch umzugehen, dass man das Übel, das das Leid darstellt, so interpretiert, dass es als notwendig oder sinnvoll erscheint und damit insgesamt als gar nicht so übel. Es wird hier mithin am Übelcharakter des Leids gearbeitet. Wenn gezeigt werden kann, dass das erfahrene Leid zwar übel ist, aber doch noch für etwas gut, dann muss Gott dafür gar nicht mehr angeklagt werden.

Besonders im antiken Denken, aber auch bei vielen Menschen unserer Tage, findet sich die Vorstellung, dass die gesamte Welt letztlich durch eine feste Ordnung der Dinge bestimmt wird. Es gibt keinen Zufall, sondern alles, was passiert, hat seinen Grund im Zusammenhang der Dinge. Auch das Leid gehört zu dieser Ordnung hinzu. Der Lauf der Welt ist eben nur möglich durch Vorgänge von Werden und Vergehen, durch Fressen und Gefressenwerden sowie durch Tod, damit für neue Menschen Platz ist. Wir finden diese Sicht beim Kirchenvater Augustin. Dieser bildet damit ein sogenanntes

Kontrastargument: Wir können das Gute nur würdigen, weil es Böses gibt; wir können das Wohlergehen nur schätzen, weil es Leid gibt.

Wenn wir heute sagen: „Wer weiß, wozu es gut ist?“ oder räsonieren: „Aus Schaden wird man klug“, dann nehmen wir diese Vorstellungswelt auf, insofern wir davon ausgehen, dass es höhere Dinge gibt, von denen wir jetzt noch nichts wissen, die aber durch dieses Übel bewirkt werden sollen. Das Übel ist eingeordnet in einen höheren Sinnzusammenhang; es hat irgendeinen – noch nicht zu erkennenden – Sinn.

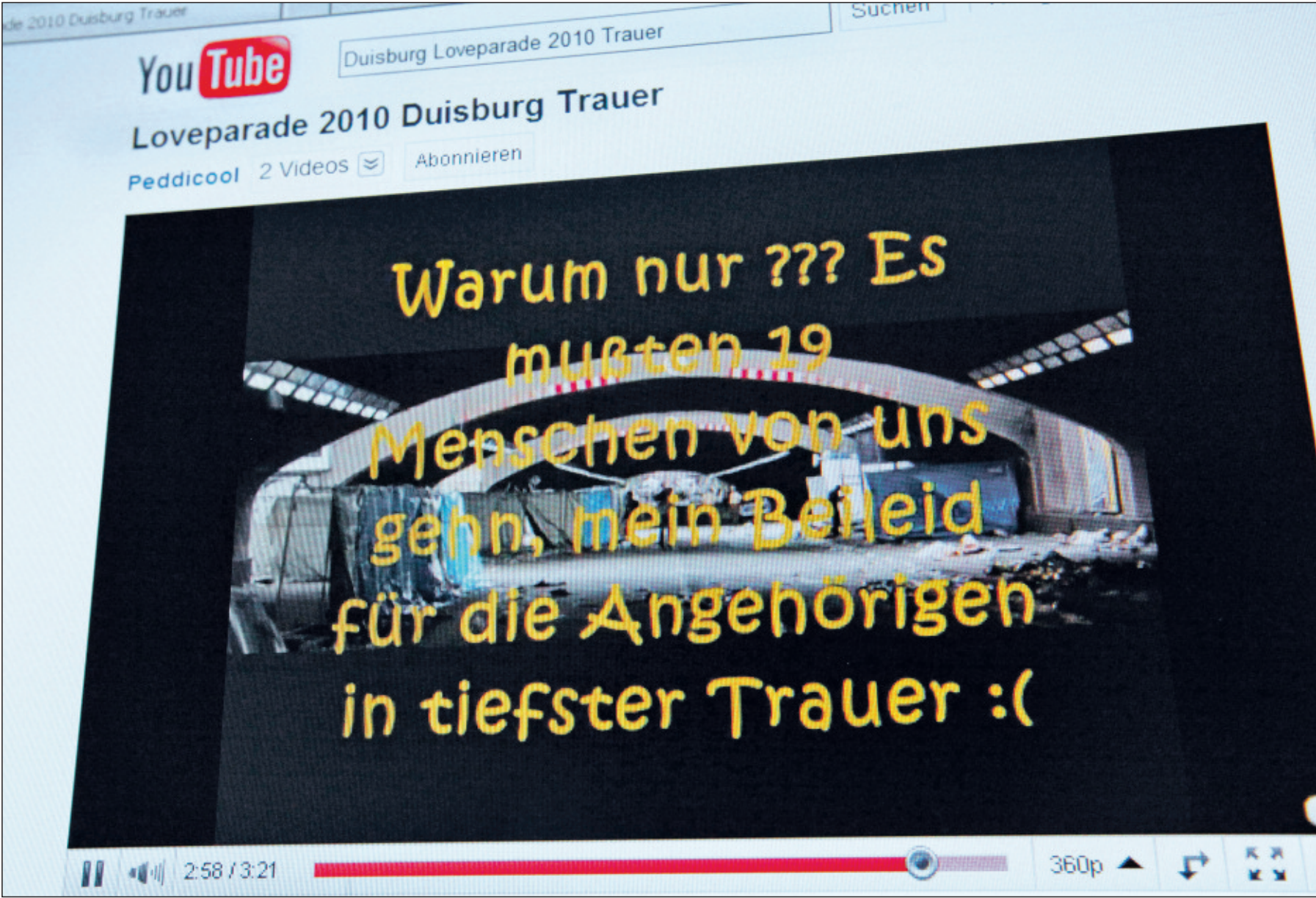
Freilich bleiben hier Fragen offen: Warum muss so viel Leid sein? Könnte man den gleichen Lerneffekt nicht mit weniger Leid erreichen? Mancher mag im Ausgehen von einem Plan Gottes, dem sich auch das erfahrene Leid verdankt, Trost und Halt finden. Wenn es jemandem gelingt, in seiner individuellen Katastrophe zu vertrauen, dass er letztlich in Gottes Vorsehung und Fürsorge geborgen ist, dann ist das sicherlich für ihn selbst tröstlich. Als Theorie zur Erklärung des Leids ist der Ansatzpunkt, Leid sei immer sinnvoll, gleichwohl ungeeignet. Es gibt Leid von so entsetzlichem Ausmaß, dass die Aus-

kunft, es sei sinnvoll, zynisch ist. Wer wollte sich zu dem Argument versteigen, der Tsunami und die Reaktorkatastrophe in Japan im vergangenen Jahr seien deshalb sinnvoll und gut gewesen, weil jetzt in Deutschland die Kernkraftwerke abgeschaltet werden?

Zwar kann es Menschen gelingen, aus leidvollen Situationen gestärkt und verändert hervorzugehen. Es kann glücken, schwierige Lebensumstände fruchtbar zu machen und ihnen so Sinn abzugewinnen. Es kann sein, dass Menschen im Rückblick sagen können: Aus dieser schweren Situation habe ich etwas gelernt. Doch liegt dieser Sinn nicht schon im Leiden selbst, sondern erst in dem, was Menschen daraus machen. Aber Menschen können auch an Leid zerbrechen.

Augustin bietet auch noch eine andere Möglichkeit, das Übel zu entüßeln: Er versteht das Übel als Mangel an Gutem.

Augustin stellt sich, im Anschluss an die neuplatonische Philosophie, die Welt wie eine Pyramide vor: Ganz oben ist Gott, das vollkommene Sein, das ganz und gar gut ist, und je weiter man



Nach einer Katastrophe wie der Love-Parade 2010 in Duisburg suchen viele Menschen Antwort auf die Frage nach dem Warum.

(Foto: epd)

DIE WIRKLICHKEIT GOTTES ANGESICHTS VON KATASTROPHENERFAHRUNGEN

Gott hat in Jesus Christus am Kreuz Leid und Gottverlassenheit erfahren

Wir haben uns daran gewöhnt, in unserer Welt ohne den Gottesgedanken zu-rechtzukommen. Sie funktioniert naturwissenschaftlich und moralisch nach eigenen Gesetzen. Es ist Zeichen der intellektuellen Mündigkeit des modernen Menschen, diese entdeckt zu haben. Und es ist Ausdruck unserer ethischen Mündigkeit, dass wir uns ethisch an dem orientieren, was uns selbst überzeugt, und dass jeder Mensch verstanden wird als selbst für sein Tun verant-

auf der Pyramide nach unten geht, umso weniger gut sind die Dinge – und umso weniger Sein kann man ihnen zusprechen. Sie haben, je weiter sie auf der Seinspyramide vom höchsten Sein entfernt sind, umso weniger Sein und umso weniger Gutheit. Was aber ist dann das Leid, das Übel, das Böse? Es ist nur ein Mangel an Gutheit.

Augustin macht dies am Beispiel des Auges deutlich. Wir empfinden eine Krankheit des Auges als Leid, als Übel. Was aber genau ist eine Krankheit, wie ist ihre Existenzweise zu beschreiben? Die Krankheit nimmt dem Auge etwas weg, was zu seinem Gutsein und damit zu seinem Sein gehört.

Die Krankheit nimmt dem Auge die Fähigkeit zu sehen weg. Sie beraubt damit das Auge seines spezifischen Guten. Die Tatsache, dass eine Leber nicht sehen kann, würden wir aber nicht als Übel betrachten. Aber bei einem nicht sehenden Auge ist es ein Übel. Übel ist also nur, wenn einem Seienden sein spezielles Gutes weggenommen wird. Abstrakter gesagt: Das Übel besteht im Wegnehmen des Guten, ist Mangel an Gutem. Aber es ist kein eigenständiges Seiendes. Ergo: Alles, was ist, ist in gewisser Weise gut. Dem einen fehlt zum vollkommenen Guten mehr, dem anderen weniger. Aber etwas Schlechtes gibt es nicht. Damit folgt weiter: Der

wortlich. In Katastrophensituationen kann sich diese Sicht jedoch ändern; dann wird der Ruf nach Gott laut. Christiane Tietz, Professorin für Systematische Theologie an der Universität Mainz, stellt bei der Tagung „Wenn die Welt aus den Fugen gerät“ theologische Konzepte vor, wie Gott und das Leid der Menschen zusammen gedacht werden können. Wir veröffentlichen eine gekürzte Form ihres Vortrags.

Schöpfergott kann nicht für die Existenz von Leid angeklagt werden.

Die ontologische Herabstufung des Übels wird jedoch der Schwere des Übels nicht gerecht. Zu sagen: Dass tausende Menschen unter Hunger leiden, bedeutet nur, dass ihnen einiges Gutes weggenommen ist, ist zynisch.

Wenden wir uns einem weiteren Erklärungsversuch des menschlichen Leides zu, der immer wieder begegnet und Gott entschuldigt: Schon der Zeus des Dichters Homer hat zu bedenken gegeben, dass letztlich die Freiheit des Menschen der Grund für das Übel in der Welt ist. Dieser Gedanke wird auch im Christentum, wiederum bei Augustin,

aufgenommen. Nach Augustins Auffassung liegt es letztlich an der Freiheit des Menschen, dass die Welt so leidvoll ist. Kurz gesagt ist es des Menschen Sünde, die für das Leid in dieser Welt verantwortlich ist. Wenn wir leidvolle Dinge erleben, so sind sie nach Augustin entweder uns von anderen zugefügt, und also deren Sünde, oder sie sind Strafe für unsere eigenen Sünden. Alles Leid lässt sich mithin auf die Sünde, die missbrauchte Freiheit des Menschen zurückführen.

Auch heute vertreten etliche Theologen die Sicht, die Theodizee-Frage lasse sich durch das Verstehen der Freiheit des Menschen lösen. Sie verstehen

das Leid in der Welt, theologisch gesprochen, als die Kehrseite davon, dass Gott die Freiheit des Menschen wollte (wobei sie den Gedanken der Strafe für die Sünde nicht übernehmen).

Weil die Freiheit des Menschen von Gott geschaffene Freiheit ist, bleibt die Frage, wie Gott sich zu dieser Freiheit verhält. Schaut er nur der Welt zu wie ein Uhrmacher einer einmal aufgezogenen Uhr? Opfer der Freiheit anderer werden wohl nicht unterlassen können zu fragen, warum Gott nicht zumindest ein Übermaß an Leid verhindert.

In jüngerer Zeit haben Theologen angesichts der unermesslichen Leiden in Auschwitz und Hiroshima versucht zu denken, dass Gott mit den Menschen mitleidet, und zwar so, dass er sich in seinem Wesen vom Leid der Welt berühren lässt und man demnach sagen muss: Gott selbst leidet, wenn Menschen leiden.

Besonders bewegend hat dies Dietrich Bonhoeffer herausgearbeitet, als er während seiner Haft durch die Nationalsozialisten fast zwei Jahre im Berliner Gefängnis Tegel zubrachte. Gott ist am Kreuz, schreibt Bonhoeffer, durch „Ohnmacht und Leiden“ gekennzeichnet. Gott leidet am Kreuz, insofern er passiv ist und etwas mit sich machen lässt: „Gott lässt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt.“ Gott lässt sich von den Menschen ans Kreuz schlagen. Er leidet an der Welt. Christus steigt nicht in Glanz und Glorie vom Kreuz herab. Und auch der göttliche Vater greift nicht mit himmlischen Heerscharen rettend ein. Ein solcher leidender Gott ist aber, so sieht Bonhoeffer sehr genau, „die Umkehrung von allem, was der religiöse Mensch von Gott erwartet“. Der religiöse Mensch erwartet einen „allmächtigen“ Gott, einen Gott, der in diese Welt mit Wundern eingreift und sie zurechtbringt, wo sie sich auf dem falschen Weg befindet. Bonhoeffer erkennt am Kreuz: Der christliche Gott ist nicht in dieser Weise allmächtig.

Gott erleidet am Kreuz das Leiden aller Menschen, und zwar nicht nur als mitfühlende, von außen betrachtende Besorgnis, sondern als eigenes Leiden. Er leidet nicht nur an der Welt, er leidet in der Welt. Christi Leiden ist wie ein Hohlspiegel, der alles menschliche Leiden bündelt. Insbesondere erleidet Gott – das klingt paradox – das schlimmste

und beängstigendste aller Leiden: die Gottverlassenheit. Gott lässt sich so sehr auf das Menschsein ein, dass er sogar die fundamentalste Einsamkeit des Menschen teilt. Bonhoeffer entnimmt dies Markus 15, 34: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Doch trotz dieser behaupteten Ohnmacht und des Leidens Gottes möchte Bonhoeffer festhalten: „Nur der leidende Gott kann helfen.“ Seine Hilfe besteht darin, dass Gott selbst Leid und Gottverlassenheit erlebt. Dadurch werden das menschliche Leid und die menschliche Gottverlassenheit neu qualifiziert. Während sich Menschen vom Leid und von den Leidenden abwenden, hat Gott sich in Christus dem Leid und den Leidenden zugewandt. Und er tut dies mit seinem eigenen Leben, seiner eigenen Existenz. Er erlebt selbst Elend, Leid und Einsamkeit.

Wenn aber Gott selbst leidet und Gott selbst Gottverlassenheit erlebt, dann bekommen Leid und Gottverlassenheit ihren Ort in Gott. Fortan trennt den Menschen sein eigenes Leid und erst recht seine eigene Gottverlassenheit nicht mehr von Gott. Die traditionelle Lesart: Wer leidet, kann nur ein von Gott Verlassener, ein von Gott im

Stich Gelassener sein, wird damit auf den Kopf gestellt. Seit Jesus Christus, der Sohn Gottes, diese Tiefe durchlebt hat, gibt es keine wirkliche Gottverlassenheit mehr. Gott kommt uns in Situationen vermeintlicher Gottverlassenheit bereits entgegen.

Damit ändert sich das menschliche Leid zwar nicht in Bezug auf den objektiven Tatbestand, aber in Bezug auf das Verhältnis von Gott und Leid: Während der allmächtige Gott vom Menschen in seinem Leid angeklagt zu werden verdient, hat der leidende Gott die Seiten gewechselt und steht auf der Seite der Leidenden.

Das Theodizee-Problem bleibt hier freilich offen. Die Einsicht, dass Gott selbst leidet, hebt die Frage, warum wir so viel leiden müssen, nicht auf. Doch wenn der Mensch sie stellt, steht Gott an seiner Seite.

Der christliche Glaube hat die Hoffnung, dass dieser Seitenwechsel Gottes dereinst dazu führen wird, dass das Leid ein Ende findet. Der christliche Glaube hofft, dass der liebende Gott eines Tages allem Leid dieser Welt ein Ende machen und alle Tränen abtrocknen wird.

Christiane Tietz

Dietrich Bonhoeffer bricht mit der Vorstellung des religiösen Menschen von der Allmacht Gottes.



Teilnehmer an einem Kongress der Notfallseelsorger in Bochum.

(Foto: epd)

BEISTAND IN DER KRISE

Ein wichtiges Rädchen im Getriebe der Einsatzleitung

Notfallseelsorge ist eine organisierte Form der Sicherstellung und Erreichbarkeit seelsorgerlicher Versorgung für Menschen in akuten Krisensituationen. Notfallseelsorger leisten Seelsorge in Form von elementarem menschlichem Beistand und gezielter Intervention. Sie bieten auch kirchliche Rituale an. Pfarrer Stefan Bauer, Koordinator der Notfallseelsorge Ludwigshafen und Mitglied des Beirats Notfallseelsorge der Evangelischen Kirche der Pfalz, führte bei der Tagung „Wenn die Welt aus den Fugen gerät“ mit einem Kurzreferat in die Arbeit der Notfallseelsorge ein.

Krise wird im medizinisch-psychotherapeutischen Sinn verstanden als ein vorübergehender Verlust der eigenen Steuerungsfähigkeit durch belastende Ereignisse wie Unfälle, Verlust eines nahen Menschen, schwere Verletzung, Geiselnahmen, Katastrophen. In der Krise sind das Selbstbild und das Weltbild von Menschen erschüttert. Das Ziel der seelsorgerlichen Intervention ist die Mobilisierung von Ressourcen seelischer Selbststeuerung. Hilfsweise versucht die Notfallseelsorge Strukturen zu aktivieren oder zu etablieren, die Menschen während der Phase des Steuerungsverlusts Halt geben. Das können kleine „Arbeitsaufträge“ an Betroffene sein oder auch das Hinzuziehen vertrauter Personen.

In der Notfallseelsorge ist das Spektrum der pastoralen Seelsorge einerseits verengt auf die akute Krise, andererseits erweitert auf Extremsituationen (Suizid und Suizidandrohung, plötzlicher Kindstod, Großschadenslagen etc.), für die ein gezielter Kompetenzerwerb und eine besondere Psychohygiene nötig sind. Notfallseelsorge unterscheidet sich von anderen Angeboten der Betreuung und psychologischen Krisenhilfe durch die religiöse Dimension. In

der Krise wirken religiöse Rituale bei Menschen, die mit ihnen vertraut sind, stabilisierend. Deshalb bietet Notfallseelsorge Rituale der Trauer und des Abschieds an. Sie übernimmt damit unter den Bedingungen einer zunehmend anonymisierten Gesellschaft eine Rolle, die in früheren Zeiten der Gemeindeseelsorge zukam, unter heutigen Verhältnissen aber nicht mehr von der Gemeindeseelsorge geleistet werden kann. Somit gewinnt die Notfallseelsorge einstige pastorale Handlungsfelder zurück, die durch gesellschaftliche Entwicklungen und den Wandel des Pfarrberufs verloren gegangen sind. Die besondere Organisationsstruktur der Notfallseelsorge, insbesondere die Gewährleistung der ständigen Erreichbarkeit durch Rufbereitschaft, ist dazu der Schlüssel.

Ausschlaggebend für die Alarmierung der Notfallseelsorge ist eine Anforderung durch Einsatzkräfte vor Ort. Sehen diese die Notwendigkeit einer psychosozialen Unterstützung, fordern sie bei der zuständigen re-

gionalen Rettungsleitstelle einen Notfallseelsorger beziehungsweise ein Kriseninterventionsteam an. Die Leitstelle setzt entsprechend einen Alarmierungsruf ab. Grundvoraussetzung eines Einsatzes der Notfallseelsorge ist, dass den Einsatzkräften und Leitstellen Einsatzindikatoren und -kriterien vorliegen. Das Leistungsspektrum der Notfallseelsorge muss diesen Fachdiensten bekannt sein. Deshalb ist eine gute Kommunikation und Netzwerkarbeit eine vordringliche Führungsaufgabe jedes Notfallseelsorgesystems. Dazu kommen die Gewinnung und Qualifizierung von Mitarbeitenden.

Zielgruppen, die in einer belastenden Lage einer psychosozialen Notfallversorgung bedürfen, sind zum Beispiel Überlebende, Angehörige, Hinterbliebene, Vermisste oder Zeugen. Für die Betreuung und Arbeit mit Einsatzkräften nach belastenden Einsätzen gibt es andere Dienste. Aus ihrem Selbstverständnis als Samariterdienst hilft die Notfallseelsorge ohne Ansehen der Per-

Gute Kommunikation und Netzwerkarbeit ist Führungsaufgabe jedes Notfallseelsorgesystems.

son, ist sich aber ihrer christlichen Prägung bewusst und arbeitet kultursensibel; beispielsweise zieht sie bei Betroffenheit von Menschen anderer Kultur oder Religion Fachleute aus dem entsprechenden Kontext hinzu.

Bei Naturkatastrophen, technischen Großschadenslagen, Amoklagen oder ähnlichen Szenarien mit einem sogenannten Massenansturm von Verletzten muss die Notfallseelsorge wie ein Rädchen im Getriebe der Einsatzabwicklung funktionieren. Dazu ist sie im System des Katastrophenschutzes verankert. Die Psychosoziale Notfallversorgung ist ein eigenes Sachgebiet mit eigener Einsatzleitung, die wiederum dem leitenden Notarzt untersteht. Für die reibungslose Zusammenarbeit sorgen durch Feuerwehrschulen ausgebildete Leitungskräfte. Fachberater der Notfallseelsorge sind im Führungstab vertreten. Notfallseelsorge hat in diesen Abläufen eine besondere Rolle als Anwältin der Betroffenen. Ihr Handeln orientiert sich an fundiertem Sachwissen, erworbener Feldkompetenz sowie dem seelsorgerlichen und diakonischen Auftrag der Kirche.

Bei Großschadenslagen sollte die Kirche auch gottesdienstliche Angebote zur öffentlichen Trauer schaffen, gegebenenfalls zusammen mit anderen Religionsgemeinschaften. Hier besteht ein Seelsorgeauftrag am Gemeinwesen, den die Kirche in Abstimmung mit anderen Entscheidungsträgern wahrnehmen sollte.

Die Notfallseelsorge ist im Bereich der Evangelischen Kirche der Pfalz nicht flächendeckend aufgestellt. Es gibt gut funktionierende Systeme mit Anbindung an Berufsfeuerwehren, etwa in Ludwigshafen; und es gibt Regionen, in denen Pfarrer im Kontakt mit der Freiwilligen Feuerwehr ansprechbar sind. Leider gibt es kaum ökumenische Notfallseelsorgesysteme.

Die Evangelische Kirche der Pfalz hat mit Detlev Besier einen Pfarrer zum Notfallseelsorgebeauftragten ernannt, der Mitglied der bundesweiten Konferenz für Notfallseelsorge ist. Zusammen mit einem Beirat und der Pfarrerfortbildung erstellt er das Curriculum für die Ausbildung der Notfallseelsorgenden. Die Vollversammlung der Notfallseelsorger hat mit dem Landeskirchenrat eine Ordnung für die Notfallseelsorge entwickelt, in der Fortbildung und Entsendung durch den zuständigen Oberkirchenrat verpflichtend geregelt sind.

Angesichts der Professionalisierung des Arbeitsfeldes ist zu fragen, wie lange dieser Dienst noch auf ehrenamtlicher Basis geleistet werden kann. Auch das zunehmende Engagement von ehrenamtlichen Laien in den Systemen vor Ort stellt neue Herausforderungen an die kirchliche Notfallseelsorge. *Stefan Bauer*

LEBEN AUF DER GRENZE

Martin Graff über Sprachbarrieren in Europa

Der elsässische Pfarrer, Schriftsteller und Kabarettist Martin Graff behauptet, er sei auf einer Grenze geboren, in Stosswihr im Münstertal, heute Frankreich, gestern Deutschland. Der väterliche Bauernhof lag in Frankreich, der mütterliche in Deutschland. Daher, so Graff, komme seine Faszination für das Wort Grenze. Im Anschluss an die Ringvorlesung Interkulturalität an der Universität Landau, an der Graff als Gast der Evangelischen Akademie der Pfalz am 14. Juni 2012 teilnahm, schrieb er für die „Protexpte“ die folgenden Gedanken auf.

Ich freue mich natürlich, dass die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland Vergangenheit ist. Zöllner arbeiten heute als Gärtner. Zoll- und Polizeigebäude wurden zu Restaurants umfunktioniert. Deutsche sind schneller im Grenzabbau. Franzosen zögern. In Straßburg verschwanden die Zoll- und Polizeistationen nur durch Zufall. Die Autonomen fackelten sie während des Nato-Gipfels 2008 ab. Damals verteilte man die Protestler. Heute freuen sich alle über die elegante Gartenanlage am Rhein zwischen Frankreich und Deutschland. In Lauterburg ist die alte Grenze schwer zu erkennen. An der Autobahn steht jedoch „das hässlichste Grenzgebäude zwischen Nizza und Brüssel“, bestätigt mir Anna, die die alten Grenzübergänge im Auftrag der EU fotografiert.

Die Politiker von hüten und drüben freuen sich immer wieder über die neueste Entwicklung. Es entstehen Euroregionen, Metropolregionen, Eurodistrikte, die Deutsche und Franzosen das Leben erleichtern sollen. Die Europaeuphorie der Politiker kommt leider nicht immer beim Bürger an, weil die Grenze psychologisiert wurde.

In der Tat muss man den Begriff cooler anpacken, vielleicht ganz einfach mit dem 1. Buch Mose, Kapitel 1, Verse 4 und 5: „Gott trennte das



Martin Graff.

(Foto: Landry)

Licht von der Dunkelheit und nannte das Licht Tag, die Dunkelheit Nacht.“ Der Kosmos entstand durch Trennung. Laut 1. Mose 2 sind auch die Menschen – Adam und Eva – gleich von Grenzen betroffen: „Du darfst nur nicht von dem Baum essen, dessen Früchte Wissen geben. Sonst musst du sterben.“ Die weitere Geschichte ist bekannt, wir sind sterblich.

Die Grenze ist konstitutiv für unser Dasein. Die Globalisierung soll aus uns Weltbürger machen. In Wirklichkeit gab es in der Welt noch nie so viele neue Grenzen. Regis Debray und Michel Melot widmen im

Magazin „Medium“ 500 Seiten den „Grenzen“. „Du biblique au numérique, il est bon de rappeler que la Genèse fait de la création du monde une séquence de séparations primordiales et de démarcations entre les éléments.“ Wir haben uns nicht abgesprochen.

Regis Debray veröffentlichte 2011 ein Buch „Eloge des frontières“, was sofort von Nicolas Sarkozy missbraucht wurde, um die Wähler der rechtsextremistischen Partei der Familie Le Pen an seiner Partei UMP anzudocken. Bekanntlich misslang ihm der Versuch. Der Sozialist François Hollande gewann die Präsidentenwahl. „Le mur interdit la passage, la frontière le régule“, man kann kaum widersprechen, aber auch Debray packt die Grenze am falschen Ort an: an der Frage der Territorien und nur dort.

Wir brauchen Umberto Eco, um weiterzukommen, auch zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen Pfalz und Elsass sowie zwischen Baden und Elsass. In „Schüsse mit Empfangsbescheinigung“ schreibt der italienische Sprachakrobat: „Erasmus würde sich nicht nur intellektuell, sondern auch sexuell oder, wenn man so will, genetisch auszahlen. Ich habe viele Studierende kennengelernt, die nach einer gewissen Zeit im Ausland dort

geheiratet haben. Wenn dieser Trend sich verstärkt und immer mehr zweisprachige Kinder geboren werden, können wir in 30 Jahren eine europäische Führungsschicht haben, deren Mitglieder in der Regel mindestens zweisprachig sind. Das wäre nicht wenig.“

Genauso ist es: „La langue est la clé de la culture“, sagt Frédéric Mistral, Literaturnobelpreisträger aus der Provence (1904). Erst wenn die Sprachgrenze überwunden wird, ist der Friede gesichert. Dann werden auch die wirtschaftlichen Grenzen effektiv behoben. Das heißt natürlich nicht, dass nur eine Sprache, nämlich Englisch, alle anderen dominieren soll. Im Gegenteil: Wir müssen lernen, gegen die „mörderischen Identitäten“ zu kämpfen, mit „verschiedenen Zugehörigkeiten zu leben“, wie der Franko-Libanese Amin Maalouf schreibt. Der Donau poet Claudio Magris formuliert es so: „Wir müssen lernen zu denken mit der Mentalität verschiedener Völker.“ Dafür müssen wir mit Herta Müller verstehen: „In jeder Sprache sitzen andere Augen!“ Erst dann schaffen wir es wie Olivier, Studienrat aus Hauenstein, Mutter Französin, Vater Deutscher: „Premièrement je suis de cœur français. Deuxièmement mon âme est allemande. Troisièmement mon esprit est européen.“

„Accroche tes racines au ciel pour mieux voir la terre“, sagt der Poet. „Erst dann blickst du über die Grenzen, ins andere Land, ins andere Herz / Erst dann blickst du über die Grenzen, ins eigene Land, ins eigene Herz!“

➤ Martin Graff, Leben wie Gott im Elsass. Deutsche Fantasien, 290 Seiten, 19,90 Euro, erscheint im September 2012 im Verlag Klöpfer und Meyer, Tübingen.

Freunde suchen Freunde

Einladung zur Mitgliedschaft. Wir unterstützen und begleiten die Arbeit der Akademie. Wir setzen uns mit Fragen der Zeit auseinander, am liebsten gemeinsam mit anderen. Mit unseren Aktivitäten wollen wir unserer Region neue Impulse geben und einen Dialog aktueller Themen ermöglichen. Wir engagieren uns nicht nur persönlich und finanziell, sondern auch ganz bewusst durch eigene Veranstaltungen wie Vorträge, Tagungen und Publikationen. Unser Jahresbeitrag beträgt 30 Euro. Auch über zusätzliche Spenden freuen wir uns und stellen Ihnen auf Wunsch eine steuerlich anerkannte Spendenbescheinigung aus.

Ihre Vorteile als Mitglied: ➤ Sie werden zu den Veranstaltungen der Akademie und des Freundeskreises eingeladen. ➤ Sie werden bei Veranstaltungen mit begrenzter Teilnehmerzahl bevorzugt. ➤ Sie erhalten kostenlos die Akademiezeitung Protexpte und Informationen über weitere Veröffentlichungen.



Werner Simon, Vorsitzender

So werden Sie Mitglied:
Rufen Sie uns einfach an,
wir schicken Ihnen die Beitrittserklärung mit allen weiteren Informationen,
Telefon 0 63 41 / 9 68 90-30,
oder schicken Sie uns eine e-mail: info@eapfalz.de.
Oder schreiben Sie uns kurz:
Evangelische Akademie der Pfalz,
Luitpoldstr. 10, 76829 Landau



GESELLSCHAFT DER FREUNDE
DER EVANGELISCHEN AKADEMIE
DER PFALZ E.V.

WE FEED THE WORLD

Der politische Dokumentarfilm „We feed the World – Essen global“ des österreichischen Regisseurs Erwin Wagenhofer wirft einen sehr plastischen, teilweise schockierenden Blick auf die globale Nahrungsmittelproduktion und Nahrungsmittelversorgung. Durch die eindringliche Bildersprache und mediale Aufbereitung gelingt es, das Thema Nahrungsmittelproduktion anschaulich fassbar zu machen. Hierin liegt wohl auch der Schlüssel zum großen Erfolg der Dokumentation.

Auch in Deutschland steht das Thema Nahrungsmittelproduktion auf der Agenda: Im Rahmen des „Wissenschaftsjahrs 2012 – Zukunftsprojekt Erde“ fördert das Bundesministerium für Bildung und Forschung Veranstaltungen, die sich den Fragen widmen: Wie wollen wir leben? Wie müssen wir wirtschaften? Und: Wie können wir unsere Umwelt bewahren? Die Evangelische Akademie der Pfalz konnte sich mit einem Veranstaltungsblock erfolgreich um die Teilnahme am Wissenschaftsjahr 2012 bewerben.

Die Veranstaltungen „We feed the World I – Fragen zur Nahrungsmittelindustrie“ und „We feed the World II – Perspektiven für eine nachhaltige Nahrungsmittelherzeugung“ der Jungen Akademie behandeln das Thema Nahrungsmittelherzeugung. Die Teilnehmenden werden dabei sowohl über die aktuelle Faktenlage, historische Entwicklungen bis in die Gegenwart wie auch mögliche zukünftige Perspektiven informiert. Damit verbunden sind Einblicke in die ethische und wissenschaftliche Diskussion rund um das Thema Nahrungsmittelherzeugung.

Der Workshop „We feed the World I“ wird einen Überblick über den Status quo der Nahrungsmittelherzeugung im Jahr 2012 geben. Dieser wird ebenso historische wie auch internationale Perspektiven enthalten. Darauf aufbauend soll eine Pro-

blematisierung der modernen Nahrungsmittelherzeugung vorgenommen werden. Im Fokus steht dabei die Frage, ob die industrielle Produktion unter ökonomischen, ökologischen sowie sozialen Gesichtspunkten langfristig vertretbar ist. Dabei wird es weniger um einfache Zuschreibungen gehen, sondern um eine differenzierte Analyse der Problemlage sowie eine Sensibilisierung der Teilnehmenden. Eine Diskussion mit Vertretern aus Wirtschaft, Wissenschaft und Nichtregierungsorganisationen soll unterschiedliche Perspektiven auf den Gegenstand aufzeigen.

Im Workshop „We feed the World II“ (23. bis 25. November 2012) werden zukünftige Perspektiven sowie alternative Entwicklungsmodelle für die Nahrungsmittelproduktion diskutiert. Diese können weniger eine Suche nach „der einen perfekten Lösung“ sein, sondern die Anregung zum Nachdenken sowie ein Vorstellen verschiedener Ansätze. Dabei werden sowohl Referentinnen und Referenten aus der Wissenschaft über aktuelle globale Ansätze und Trends berichten (Konsumentenethik, globale Rechtswentwicklungen) als auch lokale und überregionale Vertreterinnen und Vertreter aufseiten der Nahrungsmittelherzeuger. Ziel ist die Sensibilisierung der Teilnehmenden für den Gegenstand sowie die Anregung zum Weiterdenken. *Jan Hendrik Quandt*

AKADEMIEPROGRAMM

Stand August 2012

20. bis 22. September 2012

Tagung in Liebfrauenberg, Château du Liebfrauenberg

Pluralistische Religionstheologie –

Sackgasse – Herausforderung – gemeinsame Verpflichtung?
Auf der diesjährigen Konferenz der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMW) fragen wir nach Entwürfen der pluralistischen und der komparativen Religionstheologie. In Kooperation mit der DGMW und der Akademie Château du Liebfrauenberg im Elsass.

22. und 23. September 2012

Tagung in Landau, Bildungszentrum Butenschon-Haus

We feed the World I – Fragen zur Nahrungsmittelindustrie

Die Veranstaltung bildet den ersten Teil eines Blocks, welcher sich dem Thema Nahrungsmittelherzeugung widmet. Im Fokus wird dabei die Nachhaltigkeit stehen. Für Jugendliche und junge Erwachsene bis 27 Jahre.

26. September 2012, 9 bis 16 Uhr

Tagung in Ludwigshafen, Ernst-Bloch-Zentrum

Kompetent interkulturell lehren und lernen –

Integration macht Schule VI

Das Zusammenleben und die Kommunikation von Menschen mit unterschiedlicher kultureller und religiöser Prägung lässt sich mit dem Sammelbegriff der Interkulturalität erfassen. Für die Bildungseinrichtungen ergeben sich hier besondere Herausforderungen. In Kooperation mit der Integrationsbeauftragten der Stadt Ludwigshafen, medien+bildung.com und dem Ernst-Bloch-Zentrum Ludwigshafen.

18. Oktober 2012, 17 bis 20 Uhr

Forum zur Lutherdekade 2012 in Kaiserslautern, Casimirsaal

Kultur gestalten! – Der Beitrag von Kirche und Politik

Kirche und Staat sind qua Verfassung klar getrennt. Bei der Gestaltung des kulturellen Lebens können Sie trotzdem gute Partner sein. Anlässlich des Themenjahres „Reformation und Musik“ in der Lutherdekade fragen die Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz (ZIRP) und die Evangelische Akademie der Pfalz nach Gestaltungsmöglichkeiten für die rheinland-pfälzische Kultur als „Spielraum der Freiheit“ (Dietrich Bonhoeffer). Mit Kirchenpräsident Christian Schad und Staatssekretär Walter Schumacher.

20. Oktober 2012

Tagesveranstaltung in Heidelberg, DKFZ

Aus Konflikten lernen – Krisenmanagement für Einsteiger

Erfolgreiches Krisenmanagement setzt die Fähigkeit, aus Konflikten zu lernen, voraus. In jeder Form von Zusammenarbeit bilden sich Rollen und Formen der Arbeitsteilung aus. Das gilt umso mehr in komplexen Arbeitsvorhaben. Für Jugendliche und junge Erwachsene bis 27 Jahre.

20. Oktober 2012, 9.30 bis 17 Uhr

Tagung in Landau, Bildungszentrum Butenschon-Haus

Multiprofessionelle Palliativversorgung und die Rolle

der Hausärzte – 3. Pfälzischer Hospiztag

Der Hospiztag 2012 fragt besonders nach der Rolle der Hausärzte in diesem multiprofessionellen Feld. In Zusammenarbeit mit der Ökumenischen Hospizhilfe Pfalz/Saarpfalz.

16. und 17. November 2012

Tagung in Landau, Bildungszentrum Butenschon-Haus

Kirche findet Stadt – Kommunale und

kirchliche Strategien zur urbanen Entwicklung

In Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk Pfalz, den Städten Kaiserslautern und Landau und anderen Partnern.

e-mail: info@capfalz.de > www.capfalz.de

WAS WOLLEN SIE WISSEN?

So kommen Sie an mehr Informationen: Rufen Sie uns an unter 0 63 41 / 9 68 90-30 oder füllen Sie diesen Coupon aus. Sie können ihn uns faxen unter 0 63 41 / 9 68 90-33 oder mit der Post schicken: Evangelische Akademie der Pfalz, Luitpoldstr. 10, 76829 Landau. Wer schnell an ganz aktuelle Informationen kommen will, besucht uns im Internet unter www.eapfalz.de

Vorname	Name
e-mail	Beruf
Straße/Nr.	
PLZ/Ort	
Tel. privat	Tel. dienstlich